

Freidenkertum : Wilhelm Leitzen

Autor(en): **Bilie, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **22 (1914)**

Heft 10

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freidenkertum.

Wilhelm Leitzen.

Daß ich auf diesen Freidenker, der durch den Tod von uns genommen wurde, mit einer Darstellung seines Lebens hinweise, soll nicht bloß zeigen, was hier verloren ging, sondern zugleich, was wir an innerlichen Werten gewinnen, wenn wir die Vorbildlichkeit eines Charakters vom Schlage Leitzens beherzigen. In der Gedächtnisfeier, die zu Ehren des Verstorbenen zu Berlin stattfand, wurde eine Skizze seines Lebens mitgeteilt, die sein Braunschweiger Bruder in einem Privatbrief an mich gezeigt hat. Mit einem bescheidenen Satze beginnend, dabei mit jener Schlichtheit und Knappheit, die ein Leitzen'scher Familienzug sein dürfte, entwickelt diese Biographie tatsächlich ein Leben, das selten reich ist, obwohl Wilhelm Leitzen nur 50 Jahre wurde, und das auch den Fernerreichenden ohne Weiteres auf imposante Charaktertuglichkeiten schließen läßt.

„Es ist nicht viel von ihm zu berichten. Sein Leben ist stille Arbeit gewesen, und als die aufgehört hatte, ist er still davon gegangen. Er wurde geboren am 8. Januar 1864 als Sohn des Physikus Dr. Leitzen in Stadtholendorf, besuchte die Bürgerschule dort, dann das Gymnasium in Holzminden und schließlich die hiesige Realschule in Braunschweig. Mit der Verechtigung zum Einjährigen-Dienst verließ er diese, um als Kaufmannslehrling in das Geschäft von Weigel & Co. (Zuckeragentur) einzutreten. Während seiner Lehrzeit trieb er fleißig Englisch, Französisch und Spanisch mit der Absicht, sobald als möglich eine Stelle im Ausland zu suchen. Er war dann als Gehilfe in Köln und Minden tätig. Danzig wählte er als Garnison für die Ableistung seiner Dienstzeit, wurde als Infanterist nach den vorgeschriebenen Uebungen Vizefeldwebel und bemühte sich inzwischen um eine Stelle im Auslande. Die Firma Hollmann & Müller in Buenos Aires, mit der er geschäftlich von Minden aus korrespondiert hatte, bot ihm eine Stelle an, die er sofort annahm, gemäß seinem Wunsche, in die weite Welt zu gehen und der Enge der heimatischen Verhältnisse zu entfliehen. In Buenos Aires muß er sich in der deutschen Kolonie bald hervorgetan haben, sowohl durch seine geschäftliche Tüchtigkeit als auch durch seine Tätigkeit in Vereinen, die das Deutschtum pflegen.

Nachdem er einige Jahre in dem Eisengeschäft von Hollmann & Müller als Gehilfe tätig gewesen, wünschte er sich selbständig zu machen. Dazu ermangelte er als Sohn einer kinderreichen Familie von Hans aus der nötigen Kapitalien. Er ging daher nach Brasilien, wo er ein Lausgeschäfts mit den Farmern und Indianern im Innern des Landes begann. Von Rio zog er mit allerhand Bedarfsgegenständen ins Innere und ließ sich diese mit Tierfellen bezahlen, welche er dann wieder nach Rio brachte. Bei diesem Handel lebte er wochenlang in der Wildnis und durchstriefte zu Pferde ungeschorene Párien und Wälder. Inzwischen hatte die Firma Hollmann & Müller ihn sehr vermisst und machte ihm den Vorschlag als Teilhaber in ihr Geschäft einzutreten. Die dazu geforderte kleine Kapitalienlage konnte er eben machen und ging gern nach Buenos Aires zurück.

Nun beginnt der Hauptteil seiner Lebensarbeit. Das Eisen, welches die Firma als Nägel, Schrauben, Walzeisen, Schienen und Werkzeugen verkaufte, mußte alles aus Europa geholt werden. Wilhelm Leitzen unternahm es, eine Eisenindustrie nach Argentinien zu verpflanzen und richtete zunächst eine Nägel- und Schraubenfabrik ein, wozu er natürlich die Maschinen aus Europa holen mußte, wie auch das Rohmaterial. Dann wurden große Eisenkonstruktionen für Bauten übernommen, und das Geschäft ging sehr gut. Viele Markthallen, Kirchen, Bahnhofshallen, Speicher und Fabrikanlagen sind von ihm errichtet. Mit der jetzt nötigen Vergrößerung des Geschäftes erschien es zweckmäßig, eine Trennung vorzunehmen, indem man die Schraubenfabrik selbständig werden ließ. Einer der alten Firmeninhaber übernahm diese und trat aus der Firma aus. Nach einigen Jahren trat auch der andere aus, um sich zur Ruhe zu setzen. Nun konnte Wilhelm Leitzen sich endlich ganz frei bewegen. Bisher hatten die alten Firmeninhaber seiner Unternehmungslust vorfichtig Zügel angelegt, jetzt hinderte ihn nichts mehr als die Beschränktheit seines Betriebskapitals. Aber jeder Gewinn wurde wieder in's Geschäft gesteckt und der Kredit nach Möglichkeit angespannt. Ein solcher Geschäftsbetrieb kann bei dem Wechsel der Verhältnisse nicht ohne Rückschläge bleiben und bringt viel Sorgen und Aufregungen mit sich. Als Wilhelm Leitzen sah, daß eine italienische Konkurrenz mit größeren Mitteln arbei-

tend, die Preise drückte, um ihn zu werfen, machte er den Vorschlag, die konkurrierenden Werke zu vereinigen, um so imstande zu sein, die Preise zu diktieren und die englische und französische Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen. Die Fusion gelang, und unter der Firma Ottoneo, Mazzonico & Co Talleres mecanicos hatte nun Wilhelm Leitzen einen großen Anteil an dem Aufblühen der Eisenindustrie in Argentinien. Um die Werke noch mehr zu vergrößern, mußte man fremde Kapitalien heranziehen. Man gründete zu dem Zwecke eine Aktiengesellschaft. Wilhelm Leitzen gelang es auf einer Reise nach Deutschland, besonders in Hamburg und Berlin 1½ Million Mk. weiteres Aktienkapital zusammenzubringen; das übrige im Ganzen recht bedeutende Kapital wurde auf diesen Erfolg hin leicht in Buenos Aires aufgebracht.

Vor einigen Jahren fing Wilhelm Leitzens Gesundheit an zu wanken; und so wurde er gezwungen, sich aus dem Geschäft zurückzuziehen und nach Deutschland zurückzukehren, dem er in tiefer Liebe treu geblieben war. Neben seiner umfangreichen Tätigkeit als Leiter großer Fabriken und kaufmännischer Unternehmungen aller Art entfaltete sich auch eine ideale Betätigung. Jenseits und diesseits des Ozeans suchte er die Bestrebungen des Deutschtums zu fördern. Die argentinischen Deutschen unterhalten Schulen ohne Unterstützung der Regierung, von der Volksschule an bis zur höheren Töchterschule und Realschule. Wilhelm Leitzen war im Schulvorstande ein tätiges Mitglied. Im deutschen Ruderklub nahm er bald eine führende Stelle ein und war mehrere Jahre Präsident; unter seiner Führung wurden zum ersten Male in der Regatta die Engländer von den Deutschen besiegt. Auch in der Leitung des deutschen Klubs scheint er häufig hervorgetreten zu sein.

Wilhelm Leitzens Hauptcharakterzug war Zuverlässigkeit und Treue. Das trat zu Tage sowohl in seiner Eigenschaft als Geschäftsmann, als auch in seinem Stolz auf seine Nationalität und in seiner rührenden Heimatsliebe. Für die Hebung des Deutschtums im Auslande war er immer bereit Opfer zu bringen. In seiner Heimat lagen die Wurzeln seiner Kraft. Deshalb errichtete er in seinem Testament eine Stiftung, durch welche alle Mitglieder jener Familie die Möglichkeit erhalten sollen, wie er, in unserer alten Heimat Wurzeln zu treiben und zu behalten. Leider war es ihm nicht beschieden die Früchte seiner Arbeit zu genießen. Nur die Reise um die Erde, welche er als Abschluß seiner Arbeit und Uebergang zu seiner europäischen Ruhe unternahm, war ihm ein wirklicher Glanzpunkt seines Lebens. Wie ernst er in seiner Lebensanschauung war, wie er niemals oberflächlich über die Rätsel des Lebens hinweg gleiten mochte, sondern immer sich bemühte, den Dingen und Gedanken auf den Grund zu kommen, wissen Sie, geehrter Herr Doktor, besser als ich, denn ich habe in diesen Jahren, durch Berufsgeschäfte gehindert, nicht oft Gelegenheit gehabt, mit ihm mich philosophisch zu unterhalten.“ — So der Bruder.

Die Treue und Zuverlässigkeit, die hier dem Verstorbenen nachgerühmt wird, bildet in der Tat den Kern seines Wesens. Da es nicht Chauvinismus zu sein braucht, wenn man von „deutscher“ Treue spricht, so darf man sagen: Wilhelm Leitzen war ein echt deutscher Mann, ein Niedersachse von altem Schrot und Korn. Fest und zäh steht diese Rasse zu dem, was sie liebt; sie macht nicht viel Worte, sondern sagt gern kurz und schlicht ihre Ueberzeugung. Auch Leitzen war schweigsam und zurückhaltend; aber felsenhaft unbeugsam, wo es seine Ueberzeugung und überhaupt sein Bestes galt, und von einer wichtigen Tatkraft. Wo andere sich aufregten, behielt er meist seine ruhigste Miene; seine Schweißsamkeit, Besonnenheit und Selbstbeherrschung verdient hohe Anerkennung. Seine Lebenshaltung blieb auch in den Jahren seines Reichtums spartaniisch einfach; im Verkehr ließ er keine törichten Standesunterschiede gelten, und allem falschen Schein abgeneigt, wies er mit der Weisheit eines guten Herzens immer auf die echten Kulturwerte hin. Während seines Herzleidens, das sich immer qualvoller gestaltete, war er so rücksichtsvoll, daß er seine Geschwister und Freunde möglichst nicht beunruhigen wollte. Als ich mit ihm erfrischende Wintertage im Riesengebirge verlebte, hat er mir auf meine Fragen nach seinem Befinden bei Nacht immer beschwichtigend geantwortet, auch wenn ich später erfuhr, die Nacht sei eine schlechte gewesen. Aus seinem Munde hätten seine Geschwister nicht erfahren, wie schlimm es mit ihm stand.

Daß er seine Mitterlichkeit — im besten Sinne dieses Wortes — vor allem an seinen Lieben betätigte, ist selbstverständlich bei einem Mann, dessen Familieninn und Heimatsliebe im Auslande nur vertieft werden konnte. Sein Vermächtnis kommt daher vor allem der vom Bruder bereits erwähnten Familienstiftung zu gute, die allen Verwandten und Nachkommen im Vaterhause zu Stadtholendorf eine jederzeit offene Heim- und Erholungsstätte, sowie natürlich Sicherung gegen Not gewährt. Doch auch im übrigen hat sich Wilhelm

Leizen stets milde und hilfsbereit erwiesen. Freilich war's sein Grundfatz, daß die Gaben nicht verwöhnend und erschlafend, vielmehr zur Arbeit und Fruchtbarkeit anregend wirken sollten. Das gilt auch von den zehntausend Mark, die er in meine Hand gelegt hat, damit sie früher oder später ein „Beitrag“ seien zur Begründung eines „Freidenkerheims“, das in erster Linie freidenkenden Bildungsvereinen zu Berlin zu Gute kommen soll; diese Stiftung soll eine Anregung sein für alle, die das Interesse empfinden, in gleicher Richtung mitzuwirken, durch Arbeit oder Geld oder Beides. Wie wichtig es Leizen war, zu fruchtbarer Arbeit anzuregen, geht aus einer Neukerzung hervor, die er mir gegenüber tat, als wir die deutschen Kolonien besprachen: „Wehe uns Deutschen, wehe unserer europäischen Civilisation, wenn sie anstatt in den Kolonien die eigne Arbeit zu pflegen und fruchtbar zu machen, sich in die weichliche Säugematte streckt, rauchend, schlürpfend, kommandierend, den Negern aber das Beste überläßt, was wir haben: die Arbeit!“ Wie Leizens Leben ein erhebendes Schauspiel tatkräftiger und erfolgreicher Arbeit ist, so kann man ihn geradezu einen Evangelisten der Arbeit nennen.

Daß er dabei die heiligste Arbeit nicht vergaß, beweisen die Worte, die er während schwerer Krankheit, für den „Freidenker“ diktierte. Unermüdet arbeitete Leizen an seinem Innern, an seiner Gedankenwelt und an der Veredelung seines Herzens. Dem besten Selbst in der eigenen Brust treu zu sein, das war seine Religion. Im Sinne des klassischen Römerturns walteten in ihm „religio et fides“ (Religion und Treue), und auch er durfte mit Goethe sprechen:

„In unsres Busens Meine wagt ein Streben,
Sich einem Höhern, Keinern, Unbekanntem
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträttselnd sich den ewig Angenannten;
Wir heißen's: Fromm sein!“

Wolker Negation und zersetzender Verstandelei abhold, suchte Leizen neben dem Erkenntnisvermögen alle guten Gemüts- und Charakterkräfte zu pflegen; das war sein Freidenkertum, sein Monismus, sein Pantheismus. Was er Tüchtiges in sich großgezogen hat, ist uns nicht entrisen durch sein Sterben. All seine Erkenntnisse und edeln Gefühle, all seine gemeinnützigen Taten und Anregungen sind uns von ihm vermacht worden und sollen, wo es noch nicht geschehen ist, der Menschheit zu Gute kommen. Der Bau seines Lebens steht wie ein Tempel vor unserm geistigen Auge und da er vollendet ist, konnte das Baugerüst, der morsche Körper, abgebrochen werden; ja wir gönnen unserm lieben Wilhelm Leizen, daß er den unheilbaren Körper hinlegen und weiteres Leiden, das immer qualvoller geworden wäre, sich ersparen durfte.

Der Weltreisende hat eine neue Reise angetreten; diesmal führte sie ihn auf den geheimnisvollen Ozean der Ewigkeit. Anverwandte und Freunde stehn am Ufer und winken ihre Grüße, während das Schiff enteilt und immer kleiner wird, bis nur noch ein zartes Rauchwölkchen zwischen Wasser und Himmel am Horizonte schwebt. Wenn wir uns nun schmerzbeugt umwenden, sehen wir zwar den Verreißten nicht mehr mit dem leiblichen Auge; doch in unserm Innern ist er ebenso lebendig wie teuer geworden. Wilhelm Leizens Asche ruht in heimischer Erde, im Garten des von ihm für seine Stiftung erworbenen Vaterhauses, und aus der Asche erwächst ein Baum. Sei dieser Baum ein Sinnbild unserer Treue; bewahren wir dem treuen Manne unsere dankbare Verehrung! Noch manche stille Gedenkfeier wird ihm gewidmet werden von denen, die ihn lieb gewonnen haben.

Begrabe deine Toten
Ins eigene Herz hinein —
So werden sie, ob auch gestorben,
Lebendige Tote dir sein.

Dr. Bruno Wille.

Zur Kirchengaustritts-Bewegung.

Sprungweise Zunahme der Dissidenten an den höheren Lehranstalten. In den vom preußischen Kultusministerium im „Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung“ herausgegebenen amtlichen Statistik über die höheren Lehranstalten in Preußen läßt sich klar nachweisen, daß die Kirchengaustrittsbewegung durchaus nicht eine sozialdemokratische Sache ist um „die Agitation zu beleben“, wie die großen Psychologen von der „Post“ und „Täglichen Rundschau“ ihren Lesern zur Veruhigung weismachen. Die seit 1905 allmählich ansteigende Zahl der Dissidenten an höheren Lehranstalten steigt 1911 und 1912, also mit dem Einsetzen der Tätigkeit des Komitees sprunghaft. Das beweisen folgende Zahlen: 1905/06 entfällt auf 340 Schüler 1 Dissident, 1910 auf 323 Schüler 1 Dissident, 1911 auf 312 und 1912 be-

reits auf 270 Schüler. Da die Statistik den Stand vom 1. Februar 1912 gibt, so ist der Erfolg der Jahre 1912 und 13 noch nicht sichtbar. Von 1911 auf 1912 ist aber die Steigerung eine sprunghafte, denn 1910 betrug die absolute Zahl aller Dissidenten 805, 1911: 853, 1912 bereits 1002. Dabei ist zu beachten, daß unzweifelhaft eine große Reihe erklärter konfessionsloser Kinder als evangelisch aufgeführt werden, wie das in mehreren Fällen festgestellt ist. Wenn die Steigerung seit 1911 so angehalten hat, so kann man die Zahl der Dissidenten an höheren Lehranstalten Preußens zurzeit auf 1500 veranschlagen.

Ein salomonisches Urteil. Die Abneigung gegen die Kirchengaustrittsbewegung ist bei den Gerichten offenbar nicht geringer als bei den Polizeibehörden, die mit allen Mitteln sie zu schikanieren suchen. Kürzlich wurde wieder ein Berliner Gastwirt verurteilt, weil er ein Plakat: „Hier sind Kirchengaustrittserklärungen zu haben!“ im Schaufenster ausgehängt hatte. In der Urteilsausfertigung liest man u. a. auch folgendes: Er mußte vor der Anbringung sich über die Zulässigkeit Gewißheit verschaffen. Der noch gültige § 9 des preußischen Pressegesetzes sagt, welcher Inhalt zulässig ist. Nach der zurzeit in Berlin eingeleiteten Austrittsbewegung ist anzunehmen, daß der Inhalt der Plakate nicht nur ein Kirchenfeindlicher, sondern ein der christlichen Religion feindlicher ist. Die Anregung andererseits zur Feindschaft gegen die christliche Religion ist vor dem irdischen Richter nicht strafbar. . . Es ist der Amtsgerichtsrat Rah, der kürzlich in einem gleichen Fall in das Urteil seine Privatmeinung hineingebracht hatte, die Kirchengaustrittsbewegung nehme Millionen den Trost im Leben und Sterben, den der christliche Glaube bedente. Solche „Musterleistungen“ einer ganz „objektiven“ Rechtsprechung werden sicher das Vertrauen zur Rechtspflege durch die Juristen im Volke sehr fördern!

Verwahrung von Nationalvermögen durch die Kirche. Der schnell fortschreitende Verfall der Kirchenorganisation durch die massenhaften Austritte entpreßt der Geistlichkeit manches Eingeständnis, das man früher aus ihrem Munde nie hat hören können. Im „Noten Tag“ berichtet Pfarrer Kühn über die „Kirchennot“ und zitiert die „Positive Union“ über die Zustände in der Altmark: „Da haben einzelne Geistliche an hohen Festtagen 4 Gottesdienste hintereinander zu halten (man denke!), und dabei liegen ihre Dörfer nur wenige Kilometer weit von einander entfernt. . . Nun sind die Festgottesdienste wenigstens gut besucht, aber in der festlosen Zeit ist der Besuch erschreckend gering. Es ist vorgekommen, daß der Pastor überhaupt keinen Besucher in der Kirche gefunden hat. Aber selbst in den kirchlichen Dörfern darf man keine höhere Besuchsziffer als 5–12 Seelen erwarten, für die der ganze Apparat mit Pastor, Lehrer, Säuler in Tätigkeit gesetzt wird, während ein monatlicher Gottesdienst für die alten Leute genügt, da ja die jungen unsicher den Weg zum Hauptort machen können! Wenn das keine Verwahrung kirchlicher Mittel und Kräfte ist, wo denn sonst? Das ist sicher nicht der Sinn der einst stiftenden Patrone gewesen, daß solcher Unsinns von Erträgen ihrer überwiesenen Pfrunde und Gelder aufrechterhalten wird, während die Not der Kirche immer größer wird.“ — Deutlicher kann auch von kirchenfeindlicher Seite nicht der Widerspruch des heutigen Kirchenjenseits dargelegt werden, abgesehen ganz von dem Eingeständnis über die Kirchenverödung auch auf dem flachen Lande, das hier in der Not gegeben wird.

Die Verödung der Kirchen ist zum erstenmale durch die Zählungen des Komitees „Konfessionslos“ rein zahlenmäßig erwiesen. Da man natürlich auf der Gegenseite die Wichtigkeit dieser Zahlen angezweifelt hat, so ist es interessant, daß nun auch von neutraler Seite aus erfolgte Zählungen ein gleiches Resultat ergeben haben. In den „Nachrichten aus der Sozialen Arbeitsgemeinschaft“ veröffentlicht Harald Biese Zählungen über den Besuch von fünf Berliner Kirchen an vier Wintersonntagen und kommt dabei zu folgenden Resultaten: „Die Statistik für die fünf Kirchen ergibt also, daß im Osten nicht einmal 1/2 Prozent der Gemeindeglieder, nur 0,38 Prozent, den Hauptgottesdienst zu besuchen pflegen, während für ganz Berlin wenigstens die Durchschnittszahl 0,75 Prozent gilt“. . . Die Zahlen bestätigen mit erschreckender Deutlichkeit die Erfahrung, die wir im persönlichen Verkehr mit Arbeitern immer wieder machen: Die Kirche ist kein Lebensfaktor mehr! . . . Ein wesentlicher Prozentsatz der Kirchenbesucher besteht aus alten Männern und Frauen. Rechnet man die Konfirmanten ab, dann bleibt recht wenig. Wenn kein Inhalt geschieht, ist der Fortbestand unseres bisherigen evangelischen Kirchenwesens ernstlich in Frage gestellt.“

So schreiben Leute, die sich tagtäglich bemühen, durch soziale Arbeit für die Kirche noch Raum im Volke zu behalten, die dabei freilich auf eine Unterstützung der Kirchenbehörden nicht rechnen können!!!